Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

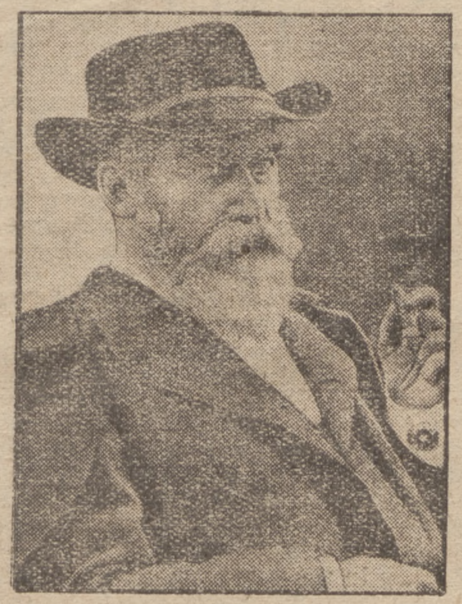
Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł Deutschland 10Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise.
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 18 — Lemberg, am 1. Mai (Wonnemond) 1932 — 11. (25) Jahr



Der Meister des Humors

Zum 100. Geburtstag von Wilhelm Busch.

Die Menschen soll keiner belachen,
Als einer, der sie herzlich liebt. (Goethe).

Selten wohl hat sich dies Wort als so wahr erwiesen wie beim künstlerischen Schaffen Wilhelm Buschs. Dieser Name bedeutet uns heute mehr als nur die Vorstellung lustiger Zeichnungen und ungezwungener heiterer, aber um so schlagkräftigerer Verse — das Werk Wilhelm Buschs ist heute im wahrsten Sinne des Wortes Volksgut geworden. Seine Schöpfungen haben in fast jedes Haus Einzug gehalten, und vielleicht trägt gerade unsere sorgenschwere Zeit dazu bei, daß wir ihn doppelt schätzen.

Schon als Kinder machten wir die Bekanntschaft Wilhelm Buschs. Wer hätte nicht mit Spannung die aufregenden Streiche von „Max und Moritz" verfolgt! Ja, es wird manchen geben, dem gerade dieses Jugendbuch, das wohl von allen Werken Buschs die größte Verbreitung fand, so gut in der Erinnerug haften blieb, daß er bestimmt, wenn er im Frühling den ersten Maikäfer surren hört, an die Verse denkt:

Jeder weiß, was so ein Mai-
käfer für ein Vogel sei.....

Man kann Wilhelm Busch — nächst dem Franzosen Daumier — als den größten Humoristen des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild bezeichnen. Sein Werke erzählen der Nachwelt von der großen schauenden Liebe, mit der Busch seine Umwelt erfaßte, aber auch von der phantasievollen Lebendigkeit, mit der er Menschen und Tierschicksale zu gestalten wußte. Wenn man die Zeichnungen Wilhelm Buschs betrachtet, wird man fast an die Schöpfungen Richters und Schwinds erinnert — mit so liebevoller peinlicher Genauigkeit ist das kleinste Detail beobachtet und festgehalten.

Buschs künstlerisches Schaffen steht auf der Grenze zwischen Romantik und Realismus. Die Zeit nach der Revolution 1848 und dem Ausgang der Revolutionsepoche war besonders empfänglich für parodistischen Humor und wirkte bestimmend auf Buschs dichterische und zeichnerische Stilgebung. Buschs Humor, so herzerfrischend er auch auf uns wirkt, war doch in einem tiefen Pessimismus verwurzelt. Seine Gedichtsammlungen, die „Kritik des Herzens" und „Zu guter Letzt" geben den Schlüssel zu seiner Betrachtungsweise und zu seiner künstlerischen Gestaltung.

Wilhelm Busch wurde am 15. April 1832 als der Aelteste von sieben Geschwistern geboren. Sein Heimatsort ist Wiedensahl, ein Bauerndorf im Hannoverschen, an den Grenzen der Provinz Westfalen und des Fürstentums Schaumburg-Lippe. Die Eltern betrieben hier einen kleinen Kramladen. Als Wilhelm Busch 10 Jahre alt war, nahm ihn Pastor Kleine, ein Bruder seiner Mutter, zu sich, der mit großer Liebe die älteren Kinder seiner Schwester mit den eigenen erzog und unterrichtete.

Mit fünfzehn Jahren bezog Wilhelm Busch die Technische Hochschule in Hannover, um auf Wunsch des Vaters sich dem maschinentechnischen Studium zu widmen. Jedoch der Drang zu künstlerischem Schaffen war stärker, und im Jahre 1851 gab Busch das Studium an der Technischen Hochschule endgültig auf. Es folgten Studienjahre in Düsseldorf und Antwerpen. Besonders Antwerpen wurde entscheidend für Buschs spätere künstlerische Entwicklung; denn hier trat er zum ersten Male den Werken der großen Niederländer nahe. Rubens, Brouwer, Teniers und später Franz Hals übten einen nachhaltigen Einfluß auf ihn aus. 1854 ging Busch nach München, wo er sich dem Kreise Münchener Künstler „Jung-München" anschloß. In München entwickelte sich Buschs künstlerisches Schaffen zur vollen Entfaltung. Ausflüge und Wanderungen, die er im Kreise des lustigen Künstlervölkchens in die Umgebung von München unternahm, wurde eine Quelle reichster Anregung. Skizzenbücher füllten sich mit jenen lebendigen und lebenswahren Zeichnungen, die davon erzählen, daß der junge Künstler alle und jeden Eindruck festzuhalten pflegte. Dazu entstanden Verse, wie von ungefähr, schlagend, treffend. Während der Münchener Zeit erschienen zum ersten Male Buschs Zeichnungen in den „Fliegenden Blättern", für die er viele Jahre arbeitete. Aus dem bunten Leben Münchens pflegte sich Busch zuerst des öfteren auf kurze Zeit, später aber für länger, nach Wiedensahl, seinem Geburtsorte, zurückzuziehen, um hier in ungestörter Ruhe arbeiten zu können. Schließlich siedelte er ganz hierher über. Den „Einsiedler von Wiedensahl" nannten ihn seine Münchener Freunde, und tatsächlich führt Busch allmählich ein Einsiedlerleben, er zog sich in sich selbst zurück. „Ich male so still für mich hin," hat er einmal geschrieben „es behagt mir vom ganzen Herzen". Hier in Wiedensahl entstanden die reichsten Früchte von Buschs Lebensarbeit. Bis in sein hohes Alter hinein blieb er schaffensfreudig und schaffenskräftig.

Es ist schwer, der Natur hinter die Schliche zu kommen, schreibt er. Mit zäher Geduld und eisernem Fleiß, mit Kopf und Herz hat Busch sich in die Natur versenkt und das, was er mit seinem klaren, scharfen Auge geschaut und in ihr gefunden, in formvollendeten Bildern und Zeichnungen in Pinsel und Stift in sicherer Hand meisterlich dargestellt.

Der grüblerische Niedersachse war ein scharfer Denker. Als seine hervorstechendste Eigenschaft und seine Lieblingsbeschäftigung bezeichnete er „die Reiselust nach der Grenze des Unfaßbaren" oder „die Neigung, in der Gehirnkammer Mäuse zu fangen, wo es nur gar zu viele Schlupflöcher gibt". An der Weltweisheit Kants und Schopenhauers geschult, wußte er, daß das, was wir Welt nennen, unsere Vorstellung und unser Wille ist, „eh du geboren, hast du schon mit dran gebaut". Der Wille aber, das „Dichten und Trachten des Menschenherzens ist böse von Jugend auf". Die Bestimmung des Menschen aber ist die Ueberwindung des Bösen im Kampfe des Lebens mit Schicksal und Schuld, mit Sünde und Versuchung. Die sittliche Ordnung ist unverbrüchlich. Wer sie bricht, hat die Folgen zu tragen. Der böse Wille führt in Schuld und Pein. „Böses muß mit Bösem enden, Rache folgt der Freveltat." Busch schreibt einmal über den „Hans Huckebein": „So sehr sein Ende mich bewegt, ich darf es anders nicht vermeiden, er stirbt, denn tragisch angelegt ist der Charakter dieses Helden. Gar manches ist vorherbestimmt, das Schicksal führt ihn in Bedrängnis. Doch wie er sich dabei benimmt, ist seine Schuld und nicht Verhängnis. Drum bleibt's dabei, denn die Moral ist hier kein leeres Wortgeklingel, und lebte er auch noch einmal, er bliebe doch der alte Schlingel." Dies Wort gibt uns einen brauchbaren Schlüssel zum Verständnis seiner Dichtungen, mit denen er nicht wohlfeilen Spaß machen und für flüchtige Stunden oberflächlich belustigen, sondern tiefer wirken will durch die ihm verliehene Gottesgabe echten Humors. Die tiefste Quelle seines Humors ist seine schlichte Frömmigkeit, das Erbe seiner Eltern, besonders seiner Mutter, die still, fromm und fleißig war. Aber dies Erbe hat er sich in heißem Kampfe um Weltanschauung und Lebensrichtung erworben zu einem Besitz eigenen Gepräges. Er war kein engstirniger Lutheraner, aber ein Verehrer Luthers und echter Protestant. Verhaßt war ihm alle Scheinfrömmigkeit und Heuchelei. Er trug auch seine Frömmigkeit nie zur Schau, aber sie wirkte sich aus in einem starken, sittlichen Streben nach dem Höchsten und Besten. Er liebte die Einsamkeit, weil er sie für seine Arbeit brauchte. Fast alle seine Sachen hat er in Wiedensahl geschaffen „ohne wem was zu sagen", in vollem Selbständigkeit. Er spricht das Hochziel seines Strebens in folgenden Worten aus:

„Haß als minus und vergebens
Wird vom Leben abgeschrieben.
Positiv im Buch des Lebens
Steht verzeichnet nur das Lieben.
Ob ein Minus oder Plus
Uns verblieben, zeigt der Schluß."

Im Jahre 1889 siedelte Busch nach Mechtshausen über, wo er in der Familie seines Neffen seine letzten Lebensjahre verbrachte. Still und friedlich, wie der größte Teil seines arbeiterfüllten Lebens verfloß, ist er hier am 9. Januar 1908 gestorben. Seine Werke aber sind eigenstes Gut des deutschen Volkes geworden und helfen uns, in trüben Stunden neuen Humor und ein frohes Lachen zu finden.

Wochenrückblick

Eine Woche voller Spannung, Geheimnisse und Erwartung ist wieder einmal verstrichen, ohne daß eine Besserung auf wirtschaftlichem Gebiete eingetreten wäre. Es ist schon überall eine Gleichgültigkeit eingetreten und nur manche stellen sich die Frage: „Wie weit und wie lange noch?" Alle Berichte, die man liest, zeigen eine Verschlechterung. Wir lesen in den „Wiadomosci statystyczne", daß im Januar 1929 in der polnischen Industrie 23 Millionen Stunden gearbeitet wurden und im Januar 1932 nur noch 10.8 Millionen Stunden. Das ist ein **Rückgang** der gearbeiteten Stunden um rund 53 Prozent in knappen drei Jahren. Es geht also mit Riesenschritten bergab, und wir müssen feststellen, daß in den beiden letzten Monaten, Februar und März, die Dinge noch viel trauriger aussehen. Im Januar 1931 betrug die Kohlenproduktion 3.5 Millionen Tonnen und im Januar 1932 nur noch 2.7 Millionen Tonnen. Die Roheisenproduktion ist in dieser Zeit von von 32 000 auf 12 000 Tonnen zurückgegangen, die Stahlproduktion von 92 000 auf 30 000, die Zinkproduktion von 15 000 auf 8 000 Tonnen usw. Durch die Feierschichten wird die Arbeit verkürzt und das Heer der Arbeitslosen vergrößert. Es ist immer weniger Arbeit da, und anstatt den Arbeitstag von 8 auf 7 Stunden herabzusetzen, um dadurch mehr Arbeitern Arbeitsgelegenheit zu bieten, trägt man sich mit dem Gedanken, die Arbeitszeit täglich bis auf 10 Stunden festzusetzen. In der großen Ratlosigkeit werden Beschlüsse gefaßt, die immer das Gegenteil von dem hervorrufen, was man erreichen wollte. Nun sind sämtliche Wirtschafts- und Finanzgrößen zusammengerufen worden, um dem Uebel abzuhelfen. Man hält wieder Konferenzen ab, bildet Kommissionen und Subkommissionen, Räte und Beiräte, philosophiert und probert und merkt zum Schluß, daß es schlechter geworden ist, und nur im Stillen hofft man, daß doch noch von irgendwo eine Besserung und Wandel der Dinge eintreten wird. So verhält es sich bei uns, und so geht es in der ganzen Welt. Nach der mißglückten Donaukonferenz in London verhandelt man wieder einmal in Genf. Hinter der Abrüstungskonferenz hebt sich schon riesengroß der Schatten der Tributkonferenz in Lausanne. Es ist kein Zufall, noch weniger ein Zeichen wachsender politischer Einsicht, daß gerade die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten sich eifriger als sonst mit dem europäischen Problem beschäftigt. Staatssekretär Stimson, der die Außenpolitik der Vereinigten Staaten nach Weisungen des Präsidenten Hoover leitet, ist nach Europa gekommen, offiziell deshalb, um an der Abrüstungskonferenz teilzunehmen, tatsächlich aber auch deshalb, um in den maßgebenden europäischen Hauptstädten die Auffassung über das Schulden- und Tributproblem diplomatisch abzutasten, das die Ursache allen Uebels in Europa ist. Inzwischen überbieten sich namhafte Persönlichkeiten in Amerika in Vorschlägen, die Europa und die ganze Welt aus der Krise herausschälen können. Allgemein ist die Erkenntnis, daß der politische Druck von Europa weichen muß; denn bleibt dieser Druck unverändert bestehen, werden zuerst die kleinen Staaten, dann aber die Großmächte in einen Abgrund stürzen, aus dem sich kein neues Europa mehr erheben kann. Daß eine Verständigung kommen muß, ist sicher. Aber welche Wege sie zu gehen hat, das werden die Staatsmänner kaum noch allein wissen können. Die öffentliche Meinung ist aber, wofür vor allem die wachsende Teilnahme Amerikas an dem Schuldenproblem zeugt, dafür, das ganze Schuldenproblem aufzugeben oder wenigstens auf zwanzig Jahre einzugraben. Wenn Tardieu in Paris dem Staatssekretär Stimson Wesen und Kern der französischen Sicherheitsthese auseinandersetzt, wird Stimson sich wohl sagen müssen, daß die französische Geistesverfassung für die Gefahr der europäischen Krise noch nicht reif sei. Frankreich hat Milliarden über Milliarden für seine Aufrüstung, für den Bau von Kanonen und Maschinen ausgegeben und seine Freunde für militärische Zwecke fianziert. Wenn diese Gelder der Wirtschaft Europas gedient hätten, dann wäre uns und der Welt die Krise, aus der wir keinen Ausweg wissen, erspart geblieben.

Aus Zeit und Welt

Keine Militärpapiere mehr für den Landsturm.

Nach einer Verfügung des Kriegsministeriums sind alle zuständigen Truppenteile und Zivilämter angewiesen worden, denjenigen Reservisten, die dem Landsturm mit oder ohne Waffe zugeteilt worden sind, keine Militärpässe mehr auszustellen. An Stelle der Pässe werden infolgedessen nur noch einfache Ausweise ausgestellt, auf denen die erforderlichen Vermerke eingetragen sind. Personen, die sich bereits im Besitze derartiger Pässe befinden, werden von der erwähnten Bestimmung nicht betroffen. Sie bezieht sich hauptsächlich auf die jetzt zur Entlassung gelangten oder in diesen Tagen nach Hause zurückkehrenden Reservisten, die auf Grund militärärztlichen Befundes dem Landsturm überwiesen werden.

Hungersnot in polnischen Karpathendörfern.

Aus Kossow wird berichtet, daß die Hungersnot in den Karpathendörfern immer gößeren Umfang annimmt und die Mittel des Hilfskomitees gänzlich unzureichend sind. Infolge der diesjährigen Einstellung der Holzarbeiten in den Karpathenwäldern sind ganze Landstriche von der Hungersnot befallen, da sie eine eigene Landwirtschaft nicht betreiben und die Lebensmittel nur mit dem durch die Holzarbeit erworbenen Geld ankaufen konnten. Da nun

aber in diesem Winter nicht die geringste Verdienstmöglichkeit gegeben war, sind selbst sonst bessergestellte Familien dem Hunger verfallen. Ungefähr 2000 Familien sind von einer Hungerkatastrophe betroffen, wie sie zuletzt in den Jahren 1919-20 herrschte, und die Hilfe, die ihnen die polnischen Behörden angedeihen lassen können, ist vollkommen unzulänglich. Es handelt sich um die sogenannten Huzulen.

Kriegsgräberfürsorge.

Die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, an der würdigen und endgültigen Ausgestaltung der deutschen Kriegsgräberstätten im Auslande, hat immer weitere Fortschritte gemacht. Eine große Anzahl Anlagen sind in den letzten Jahren in Angriff genommen und teils fertiggestellt worden. Vor allem konnte der Volksbund eine sehr rege Tätigkeit in Frankreich entfalten, dem Land, in dem die meisten deutschen Gefallenen ihre letzte Ruhe gefunden haben. Von den heute noch bestehenden 214 Gräberanlagen — meist Sammelfriedhöfe mit vielen tausend Toten — sind 105 mit einer Gesamtbelegung von 497 439 Toten im Bau. Die Arbeiten bestehen in der Ausgestaltung der Sammelgräber, der Errichtung von Ehrenmalen, der Schaffung von Eingängen und Toren, der Umwehrung der Anlagen mit Hecken oder Mauern, der Anpflanzung von Bäumen und der gärtnerischen Ausschmückung der Sammelgräber und der Gräberflächen mit Rasen, Lavendel, Buschrosen, Immergrün oder sonstigen ausdauernden Pflanzen. In dem kommenden Baujahr werden weitere Ehrenstätten in Arbeit genommen. Unter anderem will der Volksbund drei Kriegsgräberstätten ausbauen, die nicht nur in der Geschichte des Krieges, sondern auch durch ihre bevorzugte Lage besondere Bedeutung haben. Es sind die Weihestätten in Bitolj und Semendria in Jugoslawien und Nazareth in Palästina. Die Pläne liegen bereits für alle drei Projekte vor und sind auch schon von dem vom Auswärtigen Amt und Völkerbund gemeinsam eingesetzten Kunstbeirat gebilligt worden. Von besonderem Interesse ist die Kriegsgräberstätte in Nazareth, auf der nach Zubettung von 73 in der Umgebung verstreut ruhenden Gefallenen 261 Tote bestattet sein werden. Die sehr erheblichen Mittel für die Durchführung dieser Bauten sollen durch besondere Werbemaßnahmen aufgebracht werden.

Für Streichung der Tribute und für Zollabbau.

Chicago. Der Präsident der Columbiauniversität, Butler, trat in einer Rede vor den Mitgliedern der Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden für schleunigste Streichung oder zum mindesten stärkste Herabsetzung der Kriegsschulden und der Tribute, sowie für einen Zollabbau in der ganzen Welt ein. Die Vereinigten Staaten seien als Hauptgläubiger verpflichtet, in diesen Dingen die Führung in der Welt zu übernehmen. Durch das Hinausschieben der Lösung in der Schuldenfrage sei die Wirtschaft in der U. S. A. um einen weit größeren Betrag geschädigt worden, als die Schuldenzahlungen ausmachten.

Fünftagewoche in Amerika.
Ein Vorschlag Hoovers zur Behebung der Arbeitslosigkeit.

Washington. Präsident Hoover hat zur Linderung der Arbeitslosigkeit die allgemeine Einführung der fünftägigen Arbeitswoche vorgeschlagen und dem amerikanischen Kongreß empfohlen, mit der Beamtenschaft den Anfang zu machen, wobei eine Ersparnis von Verwaltungskosten bezweckt wird.

Steuererleichterungen.

Warschau. Im nächsten „Dziennik Ustaw" wird eine vom 9. d. Mts. datierte Verordnung erscheinen, in der gewisse Steuererleichterungen für die Zahler der Gewerbesteuer gewährt werden soll. Allerdings werden diese Steuererleichterungen von der sofortigen Zahlung aller derjenigen Steuerbeträge abhängig gemacht, die seit dem 1. April v. J. entstanden sind. Die für die vor dem 1. April 1931 entstandenen Rückstände gewährten Erleichterungen werden durch diese Bestimmung illusorisch gemacht. Die Erleichterungen werden in erster Linie in der Stundung von Steuern in Form von Bonifikaten bestehen, und zwar für solche Gewerbesteuern, die vor dem 1. April 1931 entstanden sind. Ein entsprechende Ausführungsverordnung ist von seiten des Finanzministeriums bereits den zuständigen Finanzkammern zugegangen.

Aus Stadt und Land

Dr. Herzer Nachfolger von Dr. Schneider

Herr Pfarrer Dr. Rudolf Kesselring ersucht uns um Aufnahme nachfolgender Zeilen:

Leider widmen wir unseren Zähnen viel zu wenig Aufmerksamkeit und tragen zur Erhaltung derselben zu wenig oder gar nichts bei. Wir gehen nicht eher zum Zahnarzt, bis uns nicht mehr oder weniger große Schmerzen dazu zwingen. Sind wir aber durch ärztliche Behandlung davon befreit, so verfallen wir in den alten Fehler und kümmern uns nicht um die Zähne. Ueber die Notwendigkeit einer rationellen Pflege unseres Gebisses ist noch ein großer Teil der Bevölkerung nicht genug aufgeklärt. Durch richtige Pflege der Zähne werden nicht nur Schmerzen verhütet, sondern es wird oft ärgeren Uebeln vorgebaut. Schlechte Zähne verhindern gründliches Kauen, es leidet die Verdauung, in der Folge kann es zu bösen Magenleiden kommen, die, wenn sie heilbar sind, langwierige, oft recht kostspielige Kuren nach sich ziehen. Dem allen kann vorgebeugt werden, wenn wir die Zähne wenigstens einmal im Jahr von einem Zahnarzt untersuchen lassen, der kleine Uebel gleich beseitigt und auf diese Weise ärgere Schmerzen und spätere größere Kosten verhütet. — Wir hatten in unserem leider zu früh verstorbenen Dr. Karl Schneider einen Zahnarzt, zu dem wir voll Vertrauen in allen unseren Zahnnöten kommen konnten, der manchen Invaliden noch rettete, der ohne ihn dem Untergange geweiht gewesen wäre. Nun wurde Dr. Schneiders zahnärztliches Atelier von einem ebenso tüchtigen Zahnarzt, Dr. Herzer, übernommen und wir glauben, nicht zu viel zu sagen, wenn wir meinen, daß er in die Fußstapfen seines unvergeßlichen Vorgängers treten wird und daß wir uns seinen geschickten und weichen Händen mit demselben Vertrauen überlassen können.

*

Lemberg. (Sammelaktion für den Bau eines Turnsaales.) Wie wir bereits in unserer letzten Folge mitteilten, wurde vom Kuratorstellvertreter, Herrn Johann Königsfeld, unter Mitwirkung der Herren Dr. Ludwig Schneider und Dir. Gustav Kintzi eine Sammelaktion zum Bau eines Turnsaales eingeleitet. Nun können wir mit Freuden mitteilen, daß sich die Herren Jakob Huber und Jakob Herwy freiwillig in den Dienst der Sache gestellt haben und bereits eine Reihe von edlen Spendern in ihrer Liste aufweisen können. Das ist ein Zeichen, daß unsere Leute das nötige Verständnis haben und das sich gesteckte Ziel — der Bau eines Turnsaales — erreichen wollen, was besonders zu begrüßen ist.

— (Aufführung der Liebhaberbühne.) Zum Abschluß der Spielzeit wartete unsere Bühne mit „etwas ganz Altem" auf. Benedix, der vor Jahrzehnten beliebte und auch bei uns in den Anfängen der Liebhaberbühne sehr oft gespielte Lustspieldichter, kam mit seinen „Relegierten Studenten" wieder zu Ehren. Und mit Recht, denn es zeigte sich, daß dieses Lustspiel heute genau so zugkräftig ist, wie einst vor Jahren und seine Gestalten heute — wie ehedem — Erfolg erzielen können. Wir sagen „können", denn wenn dies bei der Lemberger Aufführung nicht ganz der Fall war, so ist es nicht Schuld des Dichters, sondern einzelner Darsteller, die anscheinend zu sehr auf ihre Bühnengewandtheit bauend, es leider unterlassen haben, ihre Rollen entsprechend auswendig zu lernen und dadurch den Erfolg des Abends bedeutend beeinträchtigt haben. Und die Beherrschung der Rolle war, ist und bleibt immer die Hauptforderung, die man an jeden Darsteller stellen muß. Der Erfolg jeder einzelnen Rolle und des ganzen Stückes ist wesentlich davon abhängig. Wir sahen das auch am Sonntag. Jene Darsteller, die sattelfest waren, ernteten reichen Beifall, zuweilen sogar bei offener Bühne, was in Lemberg immerhin eine Seltenheit ist. Hierher gehören vor allem die Träger der weiblichen Rollen, die Damen Ada Muras, Mira Mira, Alma Ger, Traute Martens und Mizzi Geßler, die den Löwenanteil des Erfolges sich zuschreiben können. Von den Herren waren es vor allem Herbert Heinz, der den Justizrat Stein richtig wiedergab, Erich Hildebrandt, der

sich in der Rolle des geckenhaften Tannenheim selbst überbot, ferner die drei „relegierten Studenten" Hans Peter, Ernst Görz und Willi Agel, die mit viel Sicherheit und Temperament um den Besitz ihrer Angebeteten stritten. Die „ehrsamen" Kaufleute „von alter Treu und Redlichkeit" lagen bei Franz Breitenbach und Fritz Heinrich, den Förster mimte Siegfried Sturm. Für die Spielleitung zeichnete Herr Waldemar Sachs, dem Anerkennung gebührt für die tadellose Ueberwindung der mannigfaltigen Schwierigkeiten, mit welchen die Aufführung des Stückes verbunden ist.

Bragidau. (Trauung.) Sonntag, den 10. April l. J. fand hier die Trauung des Grundwirtes Jakob Müller jun. mit Frl. Elisabeth Hargesheimer statt. Nach der kirchlichen Trauung wurde die eigentliche Hochzeit im Deutschen Hause gefeiert. Die Zahl der geladenen Gäste war auch für hiesige Verhältnisse groß. Der Bräutigtm ist der älteste Sohn des Grundwirtes Jakob Müller, die Braut die älteste Tochter des Grundwirtes Valentin Hargesheimer. Daß das Hochzeitsfest in großem Stile begangen wurde, ist kein Wunder, denn sowohl der Bräutigam, wie auch die Braut wurden, wie man hier zu sagen pflegt „gut gesetzt". Während die Großeltern der Braut, im Alter von ca. 70 Jahren, sich noch ein Tänzchen erlaubten, mußten die des Bräutigams, im Alter von ca. 80 und mehr, darauf verzichten. Das gut organisierte Fest nahm einen schönen Verlauf und erinnerte an derartige Feste der guten Vorkriegszeit. —h—.

Debolowka. (Trauung.) Am 7. Februar d. J. fand hier die Trauung des Brautpaares Jakob Launhardt und Wilhelmine Graf statt. Während der fröhlichen Hochzeitsfeier, zu der viele Verwandte und Bekannte geladen waren, wurde auch des evangelischen Kinderheims in Stanislau gedacht. Die vom Vater der Braut angeregte Sammlung ergab den Betrag von 10.10 Zloty.

Stanislau. (Superintendent D. Th. Zöckler 65 Jahre alt.) Am 5. März d. J. beging Herr Superintendent Pfarrer D. Th. Zöckler seinen 65. Geburtstag. Diesmal ließen es sich die beiden Leitungen unserer Stanislauer evangel. Erziehungsanstalten, die der evangel. Volksschule und des evangel. Gymnasiums, nicht nehmen, diesen Tag besonders festlich zu begehen. Es wurde ein Familienabend veranstaltet, zu dem bloß, wegen Raummangels, unser Schulsaal erweist sich bei derlei Festlichkeiten stets als zu klein, die beiden Schulen samt Lehrern, die Eltern der Schulkinder, die Erzieher der „Evangelischen Anstalten" und das Presbyterium geladen waren. Eingangs sangen alle gemeinsam das Lied: „Lobe den Herren...", dann überbrachten Kinder der Volksschule Glückwünsche. Hierauf sprach Herr Dir. Müller. Er sprach tiefe Worte, Worte des Verstehens, des Dankes, der verehrenden Freundschaft. Er wies besonders hin auf das letzte Schuljahr, das für beide Anstalten wohl das schwerste gewesen seit deren Bestehen, und wie es gerade wieder dem energischen Durchgreifen D. Zöcklers gelungen sei, alle dunklen Schatten und Wirren zu beseitigen. Das lieblichste wohl von allem, was an diesem Abend geboten wurde, war ein Reigen der Volksschule, der das Leben in vier Bildern zeigte: Kindheit, Jugend, Hochzeit und das Alter. Die Kleinen waren in Trachten der Biedermeierzeit angetan, dazu waren Lieder und Reigen so fein zugepaßt, daß diese kleinen „Lebensdarsteller" unendlichen Beifall ernteten und alles wiederholen mußten. Es folgten nun noch Darbietungen des Gymnasiums, Freiturnen unter Leitung von Herrn Lehrer Philipps, und dramatische Bilder aus Goethes Leben, von den Gymnasiasten vorgeführt. — Im Namen des Gymnasiums sprach Herr Direktor Rozek und betonte vor allem die Bedeutung D. Zöcklers für die evangel. Kirche Kleinpolens (Galiziens). Zum Abschluß dieser Geburtstagsfeier sprach D. Zöckler. Er dankte herzlichst allen — den Kleinen und Großen. Er erzählte aus der eigenen reichen, sonnigen Kinder- und Schülerzeit und richtete dann ernste und mahnende Worte insonderheit an die Jugend, treu am Glauben und Erbe der Väter festzuhalten. — Mit dem Liede: „Jesu geh voran...." wurde die eindrucksvolle Feier geschlossen.

— (22. März — Buchtag.) Am 22. März d. J., dem 100. Todestag Goethes, dem Tage, da in Weimar am Grabe Goethes im Namen der deutschen Kulturgemeinschaft ein Kranz niedergelegt wurde, und da zur Sterbestunde (mittags) alle Glocken in ganz Deutschland läuteten, wollte auch unsere Gemeinde nicht achtlos vorübergehen. Die „Deutsche Bücherei" in Stanislau veranstaltete am Abend dieses Tages im Schulsaal eine Goethegedenkfeier, verbunden mit einem Buchtag. — Herr Prof. O. Wendel sprach zunächst über Goethe selbst, den Menschen, wie wir ihn in seinen Werken und in seinem Leben sehen, ihn, dessen ganzes Leben mit seinen Tiefen und Höhen ein ernstes Streben nach seelischer und geistiger Ganzheit gewesen. Sodann sprach Prof. Wendel über das Buch als Freund. Seine Ausführungen darüber waren tiefgründig, und er sprach über dies Thema als einer, der selbst mit dem Buche aufs engste verbunden ist. Der zweite Vortrag galt dem deutschen Buch und seiner Bedeutung für das Auslandsdeutschtum (O. Bauer). Zunächst wurde aus der deutschen Bücherei in Stanislau berichtet, und der Aufgabe einer deutschen Volksbücherei überhaupt, deren Ziel es sein muß, nur das gute Buch ins Volk zu bringen. Das gute Buch, es schafft an unserer Seele, es bildet unseren Geist, hilft uns vorwärts, schenkt uns Stunden, die über dem Alltag stehen. Das deutsche Buch verhilft zur Kulturgemeinschaft mit dem Muttervolk, es schlägt die Brücke dazu, der anzugehören jeder Auslandsdeutsche ein gottgegebenes Anrecht hat. Dieser Abend, in seiner Form schlicht und einfach, war noch durch musikalische und gesangliche Vorträge bereichert worden. Der Kirchenchor sang Lieder von Ahle (17. Jahrh.) und P. Rosegger („Daß die Welt so schön ist..."); ein Streichquintett spielte Goethelieder und Stücke von Beethoven und Gluck. Ein Stück mit 2 Geigen mit Klavierbegleitung (Langer) u. andere Darbietungen gaben dem Abend den Charakter eines deutschen Kulturabends. Dieser Abend war eine Goethevorfeier, die eigentliche, vom evang. Gymnasium veranstaltet, folgt erst Anfang Mai. Der Reingewinn des Abends wurde der Deutschen Bücherei in Stanislau zugeführt.

Stanislawow. (Lehrerzweigverein.) Unsere letzte Sitzung, die am 2. April stattfand, versammelte uns im Schulgebäude zu Mikulsdorf, p. Ottynia. Leider konnten wir uns hier nicht alle wiedersehen. Es muß mit Bedauern gesagt werden, daß die Konferenz schwächer besucht war, als manche andere, obwohl sich an diese eine Goethegedächtnisfeier anschloß. Einige Mitglieder wären gerne und sicher erschienen, wenn sie nicht die Grippe ans Bett gefesselt hätte. Aus den entfernten Dörfern konnten manche wegen der schlechten Straßen infolge des Tauwetters nicht erscheinen. Trotzdem gestaltete sich diese Sitzung sehr schön. Es lag eine weihevolle Stimmung über dem ganzen Tage und dem Abende. Als erster Punkt war die praktische Lektion. Frl. Koll. Paula Geib behandelte mit den Kindern der Oberstufe das Gedicht „Frühlingsauferstehung" von Goethe. Die anschließende Besprechung zeigte, daß die Lektion allen sehr gut gefiel. Darauf folgte der Vortrag des Herrn Gymnasialprofessors Fries aus Stanislawow. Herr Professor sprach über „Goethes Wesen als Dichter, Denker u. Mensch." Wir sind alle Herrn Professor für den wertvollen, tiefen Vortrag sehr dankbar, umsomehr, da Herr Professor nur Gast und nicht Mitglied unseres Vereins ist. Am Abend fanden wir uns alle, unsere lieben Mikulsdörfer, wie auch die versammelte Lehrerschaft, im Aufführungssaale zusammen, um hier gemeinsam Goethes Gedächtnis zu feiern. Herr Dir. Müller begrüßte die Anwesenden. Nun erfreuten uns die Mikulsdörfer Schulkinder durch ihre Darbietungen. Ein Kind sprach ein schönes Begrüßungsgedicht. Darauf folgte das Lied „Sah ein Knab'". Anschließend spielten sie ein entzückendes schwäbisches Vorspiel „Schulkinder beraten über eine Goethefeier". Darin kamen sehr viele Gedichte, Sprüche und einige Lieder von Goethe zum Vortrag, wie „Erlkönig", „Der Schatzgräber", „Der Fischer", „Die wandelnde Glocke", „Der Sänger", „Mignon" u. a. Die zweite kleine Aufführung „Nicht fürchten", gab einen Einblick in Goethes Kindheit. Herr Dir. Müller hielt einen Vortrag über Goethes „Faust". Vom Lehrerverein wurden die Lieder „Ueber allen Gipfeln" und Uf am Bergli bin i g'säße" vierstimmig vorgetragen. Leider mußte das vorbereitete Stück „Die Geschwister" v. Goethe wegfallen, da unser Herr Obmann, der die Hauptrolle spielte, kurz vor der Sitzung erkrankte. Zum Schluß sang der Lehrerverein das Lied „Ich ging im Walde", mit Gitarrenbegleitung. Nach dem Liede „Muttersprache, Mutterlaut", das von allen gesungen wurde, trennten wir uns froh und zufrieden, denn wir verlebten hier, dank den Bemühungen Frl. Koll. Halpern, und den Mikulsdorfer Schulkindern einen schönen Abend. Für die Gastfreundschaft der Koll. und der Mikulsdorfer Be-

wohner sei auch hier noch einmal aufs herzlichste gedankt. — Unsere nächste Sitzung wird am 28. Mai, um 2 Uhr nachmittags, in Mariahilf, p. Kolomyja, stattfinden. Kollegin A. Halpern übernahm die Lektion. Herr Hugo Heinz ein Referat über das neue Schulgesetz. Frl. Dresler und Frl. Geib über einen neuzeitlichen Pädagogen. Besondere Einladungen ergehen nur an die Mitglieder, die in Mikulsdorf nicht anwesend waren. M. K.

— (Silberne Hochzeit.) Am Sonntag, den 13. April, feierte das Ehepaar Jakob und Marie Radke ihre silberne Hochzeit. Zu dieser Familienfeier waren die nächsten Verwandten und Freunde der Familie erschienen. Der Bruder des Jubilars, Herr Richard R. aus Kowlowka, erzählte an diesem Abend Heiteres und Ernstes aus dem Leben des Jubelpaares. Diese Feier wurde durch Lieder-, Musik- und Gedichtvorträge verschönt. Zum Schluß dankte der Jubilar allen Freunden und Verwandten für alle erwiesene Liebe und betonte u. a., daß es einzig Gottes Gnade sei, ein solches Fest des Gedenkens feiern zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Sammlung für die „Evangel. Anstalten" angeregt, die 16 Zloty ergab. R.

Für Schule und Haus

Zeileis-Bestrahlung

Der Name „Zeileis" ist heute schon ziemlich geläufig. Wurden doch durch Zeileis schon tausende Menschen von langwierigen und oft als unheilbar angesehenen Krankheiten und Leiden befreit. Allerdings die Aerzte stehen diesem neuen, auf elektrischer Bestrahlung des kranken Körperteiles beruhenden Heilverfahren etwas skeptisch gegenüber. Kein Wunder, denn nicht besser erging es seinerzeit dem Pfarrer Kneipp, dann Prießnitz und anderen Vorkämpfer neuer Heilmethoden, und doch siegten sie, da der Erfolg für sie sprach. Zeileis heilt mit Starkstrombestrahlung, die den ganzen Körper durchrieselt und bei diversen chronischen Leiden, wie Ischias, Rheuma und vielen Krankheiten ganz erstaunliche Erfolge erzielt. Woher ich das weiß? Nun, ich habe es an meinem eigenen Körper erprobt und während meiner Behandlung bei anderen, welche gleichzeitig mit mir bestrahlt wurden, beobachten können. Leute, die ein Knochenleiden hatten und denen die Schmerzen schlaflose Nächte bereiteten, waren schon nach einer Bestrahlung ihrer Schmerzen los und nach einer größeren Anzahl solcher Bestrahlungen wieder vollkommen hergestellt. Dies nur ein Einzelfall, alle Erfolge aufzuzählen, würde viel Platz erfordern. Zeileis hat seinen Sitz in Gallspach, Oberösterreich, wohin tausende von Menschen, Männlein und Weiblein, alt und jung, pilgern, um meist Gesundung zu finden. Aber auch in zahlreichen anderen Städten Oesterreichs und des Auslandes heilen Aerzte bereits nach dieser Methode. Auch in Lwow wendet ein Arzt die Original-Zeileismethode an. Ich habe meines schwachen Herzmuskels halber im vorigen Jahre eine Anzahl Bestrahlungen in Klagenfurt, Kärnten, mitgemacht und hierauf mich recht wohl gefühlt. In den letzten Wochen ließ ich mich vom hiesigen Arzt Dr. Pryjma neuerlich mit bestem Erfolge bestrahlen. Diese wenigen Worte als Dank für Zeileis und zum Wohle meiner Mitmenschen. —

Prof. Mieczyslaw Christof, Lwow, ul. Walowa 25.

Vom Büchertisch*)

Burschen in Sonne und Wind, ein Studentenroman von Michl Meisner, erschienen im Drei-Masken-Verlag, Berlin, Friedrichstaße Nr. 129. — Jugend spricht zu Jugend! Sie hat auch uns Aelteren, die wir den Anschluß an die Denkweise der jüngeren Generation suchen, recht viel zu sagen. Sechs Burschen der Würzburger Universität — mitten unter ihnen das Mädchen Sabitta — sind die Helden dieses eigenartigen Romanes. Diese Burschen suchen das Erlebnis eines sinnvollen Daseins, sie wollen nicht zu spät gekommen sein, das Leben an der Universität ist für sie das Leben der Zeit, in das sie mit der ganzen unberührten Leidenschaftlichkeit und Ernsthaftigkeit ihrer Jugend sich stürzen. Ein Professorenskandal erhitzt die Gemüter, Parteien bilden sich, man debattiert über den Staat, über das Leben und seinen Sinn, sucht Klarheit und Wahrheit in Sturm und Drang als rechte Studenten.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg). Zielona 11, zu beziehen.

Ich empfange den Heiligen Geist. Mein Firmungsweg. Von Elisabeth v. Schmidt-Pauli (VI u. 42 S.) Freiburg im Breisgau 1932, Herder. Kartoniert 0.70 M.; 10 Expl. 6.50 M. — Weshalb dieses jüngste Buch der bekannten Autorin besonderes Lob verdient, wird klar, wenn man aufzählt, wofür es besonders sich eignet: den Kindern selbst wird in ganz schlichten Worten das Geheimnis der Herabkunft des Heiligen Geistes gedeutet, es wird ihnen gezeigt, daß und wie er auch aus und in ihnen wirkt; den Eltern gibt es schöne Gelegenheit zu gemeinsamer Familienlesung, zur Vor- und Nachfeier der Firmung; den Lehrern wird in der kindlichsten, kürzesten und prägnantesten Form eine Zusammenfassung alles dessen gegeben, was sie im Katechismusunterricht den Kindern vortragen; den Pfarrern — die man oft klagen hört, daß es sehr mangle an geeigneten Firmungsgebeten — wird in den kurzen Betrachtungen und Gebeten, die hier sich zusammenfinden, etwas gegeben, das besonders dazu sich eignet, während der langen Stunden der Firmung die Kinder in stiller Besinnung zu halten.

„Oesterreichisches Exporthandbuch" („The Austrian Exporter", „L'Exportateur Autrichien", „L'Esportatore Austriaco", „El Exportador Austriaco"), Verlag Waldheim-Eberle, Wien, herausgegeben vom Außenhandelsdienst der österreichischen Handelskammern, 412 Seiten, Preis S 9.—. Das österreichische Exporthandbuch enthält einleitend Aufsätze über den österreichischen Außenhandel mit einem Ueberblick über die Industrie und Winken für den Bezieher von Waren aus Oesterreich. Diese Aufsätze sind, so wie die Warenlisten, in deutscher, englischer, französischer italienischer und spanischer Sprache verfaßt und bieten eine Uebersicht über die Produktionskräfte des Landes. Die vom Außenhandelsdienst unter Mitarbeit sämtlicher Kammern und der in Betracht kommenden wirtschaftlichen Stellen angelegten Warenlisten und Firmenverzeichnisse umfassen den weitaus größten Teil des Buches und enthalten über 2200 Warenbezeichnungen, in jeder der fünf Sprachen alphabetisch angeordnet und 4500 exportfähige Firmen. Die Listen und Anschriften sind bei Verwendung eines modernen Nummernsystems nach den Industriezweigen systematisch geordnet, wodurch es möglich war, auf verhältnismäßig kleinem Raume für den österreichischen Export wichtigen Wirtschaftszweige, selbst in Einzelheiten zu erfassen. Es sei bemerkt, daß ein ähnlich angelegtes, in fünf Sprachen verfaßtes österreichisches Exporthandbuch auch während der Monarchie nicht bestanden hat. Es ist zu hoffen, daß sich die Herausgabe des „Oesterreichischen Exporthandbuches" in einer Zeit, wo die österreichische Wirtschaft mehr denn je auf den Export angewiesen ist, für diese möglichst bald in praktische Werte umsetzen wird.

Joseph Haydns „ewige" Geliebte

Kapellmeister Joseph Haydn (der in diesen Tagen 200 Jahre alt wurde), wandelte im Park des Fürsten Esterhazy mit der jungen Sängerin Luigia Polzelli. „Und wenn ich nun warte," fragte die Italienerin, „darf ich deines Wortes sicher sein?"

Haydn und Luigia liebten sich. Jedermann wußte, daß die Ehe des Fürstlich Esterhazyschen Kapellmeisters Joseph Haydn unglücklich war, und der Ehemann selber wußte es am besten. Fünfundzwanzig Jahre war es her, seitdem er die drei Jahre ältere Marianne Keller zum Altar geführt hatte. Eigentlich war er ja in ihre jüngere Schwester Josepha verliebt gewesen, doch die ging ins Kloster und ließ ihn mit seiner Liebe allein. Der pfiffige Wiener Perückenmacher Keller wußte Rat, klopfte dem betrübten Verehrer tröstend auf die Schulter: „Aber, Seppl, kannst die Josepha net kriegen, so nimm halt eine von den andern! Schau dir die älteste an, die Marianne! Glaub's mir, da machst auch eine gute Partie. Der junge und naive Musikus war auf den Handel eingegangen, ohne zu ahnen, zu welchem

Hausdrachen die Marianne sich als Madame Haydn entwickeln würde. Zanksüchtig war sie und verschwenderisch, dann wieder frömmelnd und scheinheilig; und auf alle Fälle besaß sie nicht das geringste Verständnis für Haydns Genie. Aus seinen Notenmanuskripten drehte sie sich Lockenwickel...

Nun war vor sechs Jahren Luigia in sein Leben getreten. Fürst Esterhazy veranstaltete mit seiner umfangreichen Kapelle nicht nur Konzerte, sondern auch Opernaufführungen, und hierfür hatte er das Ehepaar Antonio und Luigia Polzelli verpflichtet. Obwohl er sie nach einiger Zeit wegen unzulänglicher Leistungen entließ, sorgte Haydn dafür, daß sie bei der Kapelle blieben. Denn der bald fünfzigjährige Kapellmeister hatte sich in die nicht viel mehr als zwanzigjährige Italienerin verliebt. Antonio Polzelli, der Ehemann, war ein Greis; und in Eisenstadt begannen die Leute zu tuscheln. Fürst Esterhazy lächelte... Ein Idyll? Eine Leidenschaft? Eine starke Liebe? Ach, Luigia war ein wenig zu berechnend. Der Genius selber jedoch verschwendete an sie eine glühende Liebe.

„Werde ich deines Wortes sicher sein dürfen?"

Haydn schloß sie in seine Arme. „Ich werde dich heiraten, Luigia," sagte er leise und innig, „sobald wir von unsern Quälgeistern erlöst sind, du — von deinem und ich von meinem. Das schwöre ich dir!"

Luigia trällerte ein Liedchen und küßte ihn. Sie war jung und hübsch und konnte ohne Geld nicht leben. Diese Liebe bot ihr, was sie brauchte: Einfluß und Geld. Draußen auf dem Feldwege kam ihnen ein kleiner Knabe entgegengesprungen. Ein hübscher Bengel von wenigen Jahren, Luigias zweiter Sohn, hier in Eisenstadt geboren. Auch darüber gab's im Schlosse wie im Städtchen viel Getuschel. Und es war richtig, der Kapellmeister Haydn konnte dies Kind herzlich liebkosen und war ihm wohlgeneigt. Nun ja, die Leute reden freilich viel...

*

Haydn ging nach London. Aus dem ehemaligen Wiener Chorknaben war der gefeierte Komponist und Dirigent geworden, obwohl seine köstlichen Schöpfungen noch ungereift und nicht geboren waren.

In London erfuhr er, daß Luigia Polzelli durch den Tod ihres Mannes ihre Freiheit wiedererlangt habe. Sie wechselten lange Briefe; Haydn malte sich und ihr aus, wie es wäre, wenn auch er jetzt als freier Mann vor ihr stünde und sie heiraten könnte. Doch der Londoner Dirigent, der dies schrieb, war nicht mehr derselbe, wie der Eisenstädter Kapellmeister, der sie einst mit glühenden Liebesbeteuerungen überschüttet hatte. Mit der räumlichen Entfernung und dem Fortschreiten der künstlerischen Entwicklung war etwas Fremdes, Kritisches zwischen ihn und das Idyll im ungarischen Grenzstädtchen getreten. Er gab sie frei, falls sie nicht länger warten wolle. Nur möchte sie ihm mitteilen, wer der Erkorene sei, „damit ich ihn dem Namen nach kenne, der so glücklich sein wird, dich zu besitzen." So schrieb er ihr nach Wien.

Doch Luigia hatte Zeit. Haydn schickte ihr Geld, sei's auch mit gelegentlichen Mahnungen zur Sparsamkeit oder gar zornigen Weigerungen, die doch niemals endgültig waren. Das wußte sie. Mehr brauchte sie einstweilen nicht...

Am 20. März 1800 starb Marianne. Haydn war frei, doch annähernd ein Siebziger! Vor zwei Jahren hatte die Uraufführung seiner „Schöpfung" stattgefunden, und gerade jetzt stand die erste Aufführung der „Jahreszeiten" bevor. Haydn, der Meister, thronte auf der Höhe eines weltweiten Ruhmes: einsam, doch selbstsicher. Luigia war Episode geworden.

Dennoch besuchte er sie, und bettelte und schmeichelte. Mit zögerndem Lächeln schrieb er in italienischer Sprache die Erklärung, die sie von ihm verlangte: daß er, falls er noch einmal in die Ehe träte, nur die Witwe Luigia Polzelli heiraten werde, und wenn dies nicht geschähe, so solle sie nach seinem Tode eine lebenslängliche Rente von dreihundert Gulden erhalten. Das Datum lautete: 23. Mai 1800. Es war zwei Monate nach Mariannes Tode.

*

„Mag er mir durch die Lappen gehen," sagte die Witwe Polzelli aufatmend, als sie das kostbare Dokument in den Händen hielt. Ach, der Seppl war zeitlebens eine treue Seele gewesen, auf die man sich verlassen konnte! „Heiraten will er mich freilich net mehr," gestand sie sich offen ein, „und ich kann's ihm net verdenken! Siebzig Jahr! Aber — will ich ihn etwa noch? Ebensowenig!"

So endete „die G'schicht mit dem Haydn". Luigia schrieb ihm noch ein paar Briefe, bat ihn einmal um Geld und — verheiratete sich von neuem. Wieder mit einem Landsmann.

Haydn schrieb sein Testament. Darin kürzte er die versprochene lebenslängliche Rente um die Hälfte. Kurz und bündig.

Luigia rief die richte an und legte ihr Dokument vor. Die Erben Haydns schafften mit einer einmaligen Abfindung ihre Ansprüche aus der Welt.

Im Jahre des hundersten Geburtstags ihres großen Freundes, 1832, starb auch Luigia, selber nicht viel weniger als achtzig Jahre alt, in Armut. Das Geld hatte sie bis auf den letzten Rest verpulvert.

Margarete Wöckener.

Hollywood — die Stadt der Not

Hollywood, die Filmstadt, war in Amerika in den Jahren der Prosperity der Begriff des Reichtums. Man sagte: „Im goldenen Hollywood sind die Straßen mit Gold gepflastert". Und mit Recht. Diese nicht allzu große kalifornische Stadt war zum Zentrum einer der reichsten amerikanischen Industrien geworden. Die amerikanische Filmindustrie stand mit dem in ihr investierten Riesenkapital am ersten Platz auf der Steuerliste. Die Beherrscher dieser Industrie schlugen ihr Hauptquartier in Hollywood auf.

Der Luxus und der Reichtum, die hier herrschten, waren unerhört. Zwar ist die Filmindustrie auch in USA. die Industrie der größten und geschmacklosesten Reklame, aber das konnte man glauben, wenn ein Direktor einer großen, amerikanischen Filmgesellschaft noch vor zwei Jahren erklärte: „Jeder unserer Hauptschauspieler hat einen Palast, der viel schöner ist wie das Weiße Haus!" Die Mitglieder der „Oberen Schicht" in Hollywood wußten tatsächlich nicht mehr, was mit dem Gelde anzufangen. Ueber die Riesenfeste und Bälle der Stars und Filmkönige berichteten die snobistischen Blätter Amerikas spaltenlang.

Es sei nur erwähnt, daß seinerzeit das Fest eines Filmstars 25 000 Dollar gekostet hat! Das war noch nicht einmal ein Rekord. Ein Filmdirektor kaufte anläßlich eines Festes, das er für seine Kollegen gab, einen zoologischen Garten, damit die Gäste auf Elefanten im Park herumreiten konnten! Immer tollere und wahnsinnigere Einfälle fand man, um Geld herauszuschmeißen. Das Geld wuchs ja in Hollywood.

Und immer neue Filmkonzerne entstanden. Eine Kitschfilmserie nach der anderen wurde in die Welt gesetzt. Hollywood war zu einer Hochburg des Dollarkapitalismus geworden. Im krassesten Gegensatz zum Pomp und Prunk der Magnaten stand auch schon während der Zeit der Prosperity die Not des Hollywooder Filmproletariats. Die Löhne, die man den technischen und künstlerischen Angestellten damals zahlte, hatten kein Verhältnis zum „Goldenen Hollywood".

Die Krise kam über USA. Alle Industrien, alle Zweige der Wirtschaft wurden von ihr betroffen: Hollywood blühte weiter. Mochte der Amerikaner auf alles verzichten: sein Kino mußte er haben. Aber immer größer wurde die Zahl der Arbeitslosen, immer größer die Zahl der Menschen, die mit dem Cent rechnen mußten. Das Unwahrscheinlichste geschah: Millionen Amerikaner mußten auf das Kino verzichten, weil sie nichts zu essen hatten. Millionen Amerikaner fanden auf einmal ihre Filme verlogen und kitschig, weil das Leben anders aussah als das „Happy end" von Hollywooo!

Und da eilten die Krisenwolken auch nach Kalifornien. Wie ein Gewitter prasselten sie über Hollywood nieder. Filmgesellschaft X. u. Co pleite! Das war der erste Blitz über Hollywood. Amerika horchte auf. Ein großer Filmkonzern pleite?! Jetzt wurde es ernst. Aber das war erst der Anfang. Schlag auf Schlag erfolgte gegen Hollywood. Ateliers werden geschlossen. Der Goldstrom aus dem Lande war ausgeblieben und das „goldene Hollywood" wurde zu einer Stadt der Krise und Not. Gewiß, die Herrscher des Films hatten in guten Zeiten so viel verdient, daß auch eine

hundertjährige Krise ihnen persönlich nichts anhaben konnte. Aber die Schauspieler, selbst sehr bekannte Schauspieler, standen auf einmal vor dem Nichts. Sie lebten noch in ihren Palästen, aber Licht und Gas brannte nicht, weil sie die Rechnungen nicht bezahlen konnten.

Auf den Straßen Hollywoods stehen herrenlose Luxusautomobile herum, ausgesetzt von den Besitzern, die kein Geld für Benzin und Garage haben. Und Käufer kann man in Hollywood auch nicht mehr finden. —

Nur die großen Stars halten sich noch… Noch! Sonst sind alle von der Krise hart angefaßt. Um wenigstens etwas zu verdienen, spielen Schauspieler, die noch vor wenigen Monaten Hauptdarsteller waren, als Statisten. Die Filmgesellschaften dachten in den meisten Fällen bei Ausbruch der Krise nicht daran, Gehälter und Honorare zu bezahlen. Eine Filmgesellschaft hat wenigstens eine Küche für die Darsteller eingerichtet. Wenn die Lage des Filmproletariats schon in guten Zeiten nicht rosig war, so ist sie heute katastrophal! Allein 18 000 arbeitslose Statisten zählt heute Hollywood! Dazu kommen noch die vielen Tausende arbeitsloser Filmtechniker und Filmarbeiter. — Filmschaffende aus allen Teilen der Welt, Filmschaffende aller Völker sind der furchtbarsten Not preisgegeben. Keine öffentliche Stelle, kein Magistrat kümmert sich um die Arbeitslosen.

Einzug der Kinder Israel

Ein zeitgenössisches Dokument über den Einzug der Kinder Israel in das gelobte Land Palästina nach ihrer vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste ist bei den neuesten Grabungen in Tel el Amarna gefunden worden. Wie der englische Archäologe Sir Charles Marston mitteilt, handelt es sich dabei um dringende Briefe auf Tontäfelchen, in denen die Gouverneure der Städte von Palästina ihren Herrn, den Pharao von Aegypten, anflehten, Soldaten und Kriegswagen zu senden, um das Land gegen das Eindringen kriegerischer Scharen zu schützen.

„Diese eindringenden Feinde werden in den Tontäfelchen Habiru genannt, sagt Marston, „und die Nähe der Zeit, in der die Briefe geschrieben wurden, zu dem Datum, das Prof. Garstang für die Zerstörung Jerichos durch Josua festgestellt hat, macht es uns eigentlich unmöglich, dabei an andere Völker zu denken als die Israeliten. Bei den Grabungen in Babylonien sind zahlreiche Täfelchen gefunden worden, auf denen der Name Habiru erscheint. Prof. Stephan Langdon hat diese Habiru endgültig mit den Hebräern identifiziert. Aber es darf nicht vergessen werden, daß es auch noch andere hebräische Stämme gab, als die Israeliten, und die neugefundenen Täfelchen könnten sich auch auf diese beziehen. Die Zerstörung von Jericho läßt sich mit ziemlicher Genauigkeit in das Jahr 1407 v. Chr. verlegen. Dieses Datum ist deshalb so wichtig, weil wir wissen, daß der Pharao, unter dem der Auszug der Kinder Israel aus Aegypten stattfand, Amenophis II. war, der im Jahre 1447 den Thron bestieg. Unter der Regierung seines Nachfolgers, Amenophis des III., die 1413 v. Chr. begann, erfolgte der siegreiche Einmarsch Israel nach Palästina. Sein Nachfolger war der Ketzerkönig Echnaton, der seit 1377 v. Chr. herrschte. Da die Täfelchen in der von ihm geschaffenen neuen Hauptstadt gefunden wurden, so möchte man annehmen, daß die Schreiben der Gouverneure an Echnaton gerichtet waren. Das würde eine Verschiebung des Einzugs um etwa 30 Jahre bedeuten. Diese Frage könnte nur gelöst werden, wenn man zu Jericho bei den dort weiter fortschreitenden Ausgrabungen ein Tontäfelchen fände, das die Antwort des Pharao auf das Drängen seiner Beamten enthält."

Die Anfänge der Papierfabrikation in Europa

Ueber die Einführung des Papiers im Abendlande, das, wie allgemein angenommen, auf Grund der chinesischen Erfindung zuerst von den Arabern nach Spanien gebracht worden ist, teilt Andree Blum in der Pariser Akademie der Inschriften Einzelheiten mit. Die Pariser Nationalbibliothek besitzt eine Papierhandschrift in westgotischer Schrift, die aus der Abtei Silos stammt und spätestens dem 12. Jahrhundert angehört. Aehnliche Dokumente gleichen Alters finden sich im Escurial und in spanischen Klöstern. Die ersten Papierfabriken des Abendlandes, von denen man weiß, wurden im 12. Jahrhundert von Juden in der westgotischen Bischofsstadt Jativa in der Provinz Valencia eingerichtet. Dies wird durch Reiseschriftsteller der Zeit bezeugt, namentlich durch den Bericht eines Abtes von Cluny, der eine Pilgerfahrt in jene Gegenden machte. Im übrigen wird die Tatsache auch durch Edikte der Könige von Kastilien und Aragonien bestätigt, die für den neuen Produktionszweig die Abgaben festsetzen.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
14. 4. 1932 zł.	8.8825	8.90 —8.9040
15. 4. „ „	8.8825	8.90 —8.9070
16. 4. „ „	8.8825	8.90 —8.9070
18. 4. „ „	8.8875	8.8975—8.9020
19. 4. „ „	8.8875	8.8975—8.9010
20. 4. „ „	8.8875	8.8975—8.9025

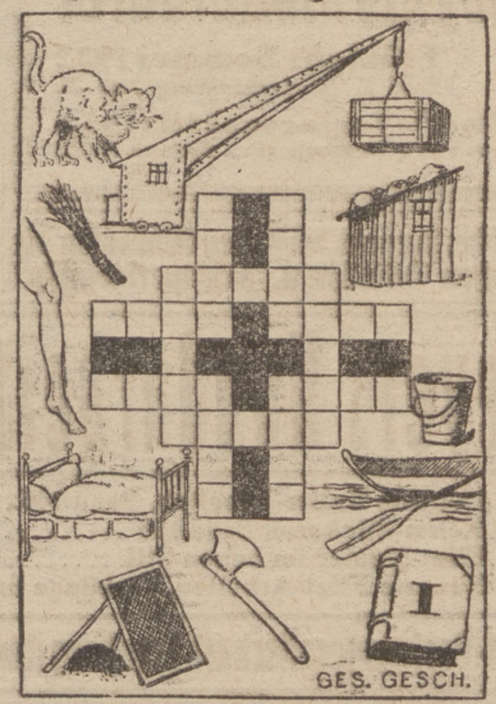
2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów	
Weizen	28.00— 28.50	30.00—30.50	vom Gut.
Weizen	26.50— 27.00	28.50—29.00	Sammelldg.
Roggen	25.50— 25.75	27.00—27.35	einheitl.
Roggen	24.75— 25.00	26.25—26.50	Sammelldg.
Mahlgerste	17.50— 18.00	19.50—20.00	
Hafer	22.00— 22.50	24.50—25.00	
Roggenkleie	13.75— 14.00	14.25—14.50	
Weizenkleie	13.00— 13.25	14.50—15.00	
Rotklee	200.00—220.00		

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Rätsel-Ecke

Illustriertes Kreuzworträtsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felderreihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Wieviel Zeit gebrauchen Sie zur Lösung dieser Geschicklichkeitsaufgabe?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Fruchtschale, 3. Gastronimie, 7. Rose, 8. Ur, 10. anti…, 11. Abc, 12. A.-G., 13. Rolle, 14. Ben, 16. Raab, 17. Tee. — Waagerecht: 2. ergo, 4. Fuad, 5. Achiel, 6. Petrus, 9. Ob, 10. Ar, 11. As, 12. Ahorn, 15. Bergamotte, 18. Lilien, 19. Paneel, 20. Be, 21. Ei.

Von Büchern und Bücherfreunden

Bücher sind alte Freunde, die sich treu bleiben.

(Ein alter Bücherfreund: Guilbert de Pirerecourt.)

*

Zwischen 1789 und 1796, nach der Plünderung von Klöstern und Abteien, Schlössern und Büchereien, war das linke Seineufer von Paris — seit alters her der Standplatz der Altbücherhändler — überfüllt mit den Schätzen, die der Sammeleifer von Kennern und Liebhabern seit Jahrhunderten geborgen hatte. Damals fand etwa und erwarb Parison um 18 Groschen eine alte Ausgabe des Bellum Gallicum von Caesar, die, aus Montaignes Besitz stammend, von seiner Hand mit einer langen Würdigung versehen war.

*

Nach dem Vergnügen, das einem der Besitz der Bücher bereitet, gibt es kein größeres, als von Büchern zu sprechen.

(Charles Nodier.)

Allerhand Wissenswertes

Das Wort Tapete kommt von tapeium und wurde ursprünglich für die gewirkte Bekleidung auf dem Tische — besonders dem grünen Tische —, dann auch für den Fußboden und für die Wände gebraucht.

*

Die Henne legt im ersten Lebensjahre ungefähr zwanzig Eier, im zweiten ungefähr hundertzwanzig, im dritten ungefähr hundertdreißig, im vierten ungefähr hundert und im fünften Lebensjahre nur noch bis sechzig Eier.

*

Fast alle kleinen Kinder haben tiefblaue Augen, weil die Regenbogenhaut noch nicht dauernd gefärbt ist; später werden die Augen hellblau, grau oder braun.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger und herzlichster Teilnahme, die Kranzspenden und die Beileidsbezeugungen bei dem Heimgange unserer lieben Gattin, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Adele Makarowski

sprechen wir auf diesem Wege allen Verwandten und Bekannten **tiefgefühlten Dank** aus. Besonderen Dank Sr. Hochwürden, Herrn Pfarrer Dr. D. R. Kesselring und Herrn Vikar W. Ettinger für die trostspendenden und tief zu Herzen gehenden Worte in der Kirche und am Grabe.

Lwów, den 13. April 1932.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Einladung zu der am 8. Mai 1932 um 15 Uhr in der evang. Schule zu Hartfeld stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

des Spar- und Darlehenskassenvereines für die Deutschen der evang. Kirchengemeinde Hartfeld und Burgtal

spółdz. z nieogr. odpow. Hartfedzie.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung 2. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes. 3. Tätigkeitsbericht der Vorstandes. 4. Bericht des Aufsichtsrates, Genehmigung der Jahresrechnug und Bilanz pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges. Die Jahresrechnung und Bilanz liegen im Kassalokal zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

Hartfeld, den 30. März 1932.

Johann Dietrich mp., Obmann

Einladung zu der am 8. Mai 1932 um 14 Uhr im Gemeindehause zu Dolina-Broczkówstattfindenen

ordentl. Vollversammlung

des Spar- und Darlehenskassenvereines für die Deutschen in Dolina-Broczków und Umgebung

spółdz, z nieogr, odp. w Broczkówie.

Tagesordnung: 1. Eröffnung u. Protokollverlesung. 2. Genehmigung des Revisionsberichtes vom 21. 6. 31 und 8. 4. 32. 3. Tätigkeitsbericht. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1930 und 1931 und Entlastung der Funktionäre. 5. Verlustdeckung. 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt im Kassalokal zur Einsichtnahme auf.

Dolina-Broczków, den 8. April 1932.

Rudolf Regner mp. Obmann.

Einladung zu der am 8. Mai 1932 um 13,30 Uhr in der evang. Schule zu Dornfeld stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

der Ein- und Verkaufsgenossenschaft

Spódzielnia Zakupu i Spredaży z ogr. odpow. w Dornfeldzie.

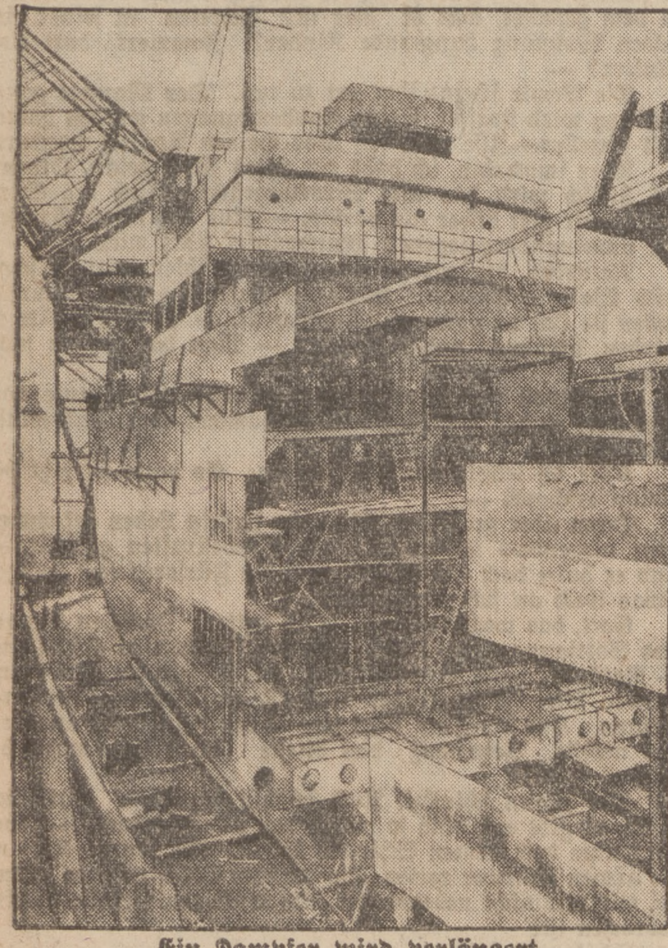
Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsbericht. 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1931 und Entlastung der Verwaltungsorgane. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme im Genossenschaftslokal auf.

Dornfeld, den 10. April 1932.

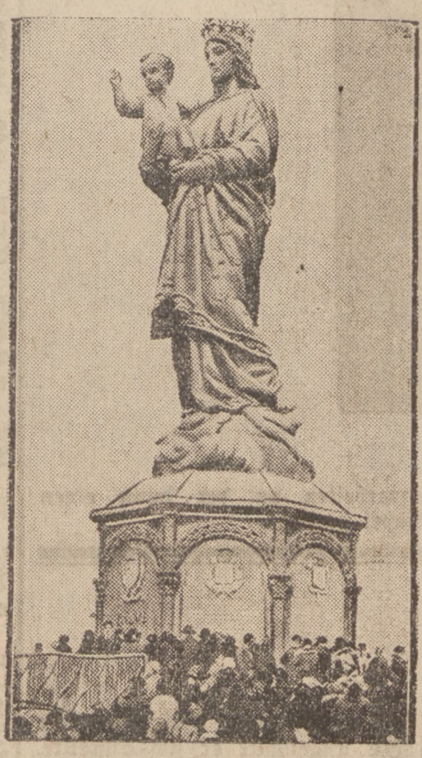
Dr. Fritz Seefeldt mp, Vorsitzender des Aufsichtsrates.

Bilder der Woche



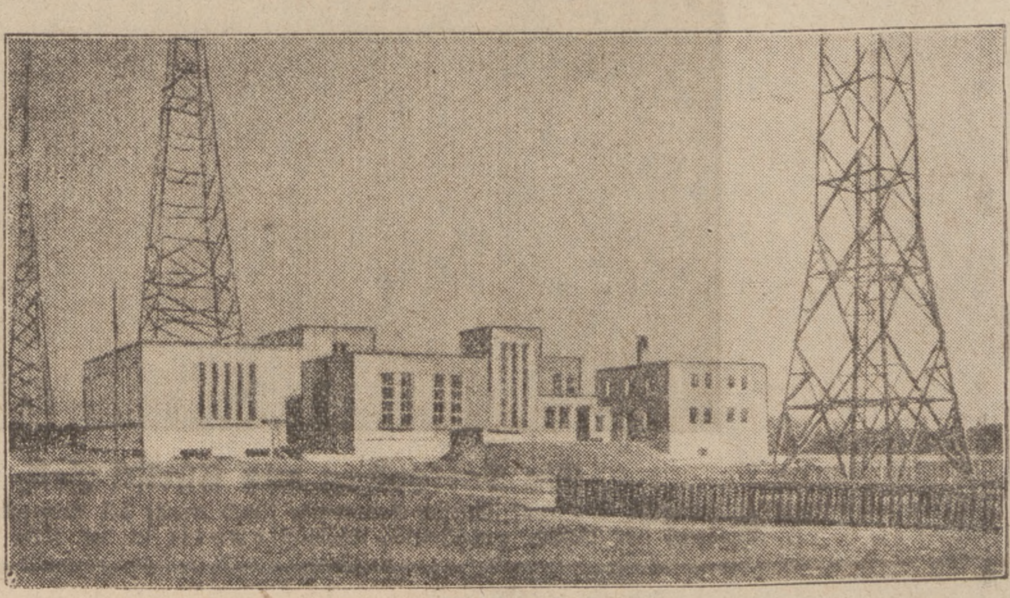
Ein Dampfer wird verlängert

Im Schwimmdock der Krupp'schen Germania-Werft in Kiel wird zurzeit ein schiffstechnisch sehr interessanter Umbau durchgeführt. Der Dampfer Frilingshaus wird um $12\frac{1}{2}$ m verlängert, wodurch sich seine Tragfähigkeit um etwa 950 Tonnen erhöht.



Pilgerfahrt zur Notre Dame de France

Die berühmte Schwarze Madonna von Le Puy, Notre Dame de France, wurde in den letzten Wochen von vielen Tausenden von Pilgern aufgesucht. Diese Madonna wird bekanntlich besonders gefeiert, wenn der Tag von Mariä Verkündigung mit Karfreitag zusammenfällt, wie in diesem Jahre. Das nächste Jubelfest der Schwarzen Madonna, wird erst wieder im Jahre 2005 begangen werden.



Die Radiostation des Völkerbundes fertiggestellt

Die Sendeanlagen der neuen Radiostation Radio-Nations in Genf, die in Zukunft Kundgebungen des Völkerbundes verbreiten wird, sind jetzt fertiggestellt worden.

Die berühmte St.-Paulus-Kathedrale in Gefahr.

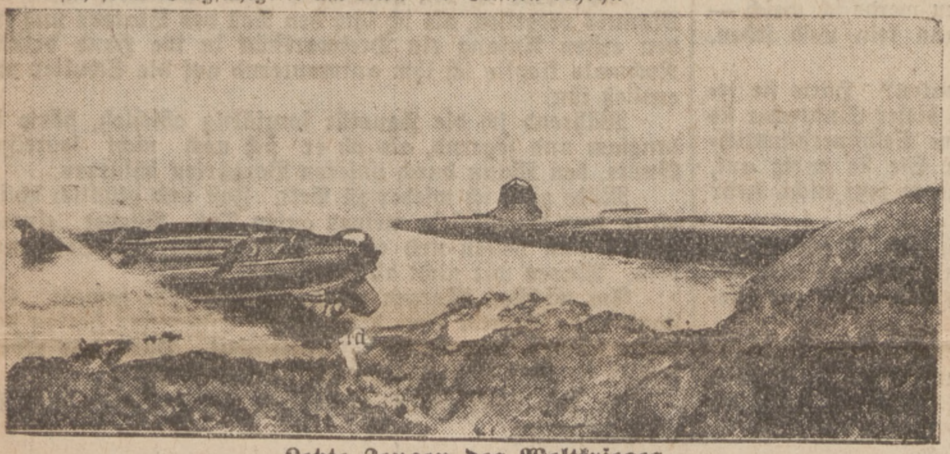
Die St. Paulus-Kathedrale in London — neben der Westminsterabtei die berühmteste Kirche Londons — ist von Einsturzgefahr bedroht, da das Grundwasser durch Bauten in der Nachbarschaft stark abgelenkt worden ist.





Sieger im Großen Preis von Monaco,

einem der bedeutensten Autorennen des Jahres, blieb der Italiener Nuvolari, der für die 318 Kiolmeter lange Strecke mit einem Stundenmittel von 89,822 Kilometern einen neuen Rekord aufstellte.



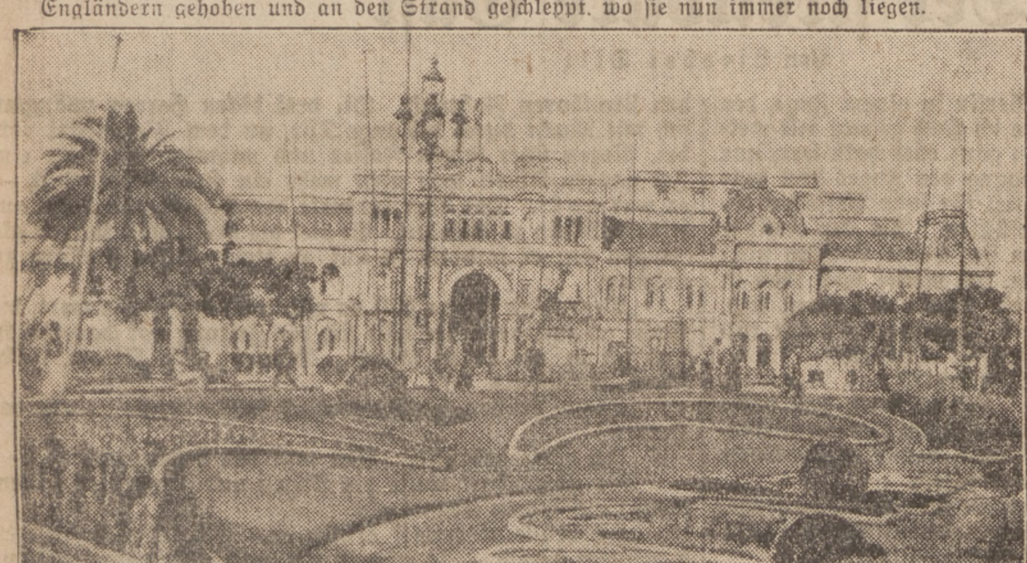
Letzte Zeugen des Weltkrieges

Die traurigen Überreste ehemaliger deutscher Unterseeboote, die während des Krieges an der englischen Südküste versenkt wurden. Nach Friedensschluß wurden die Boote von den Engländern gehoben und an den Strand geschleppt, wo sie nun immer noch liegen.



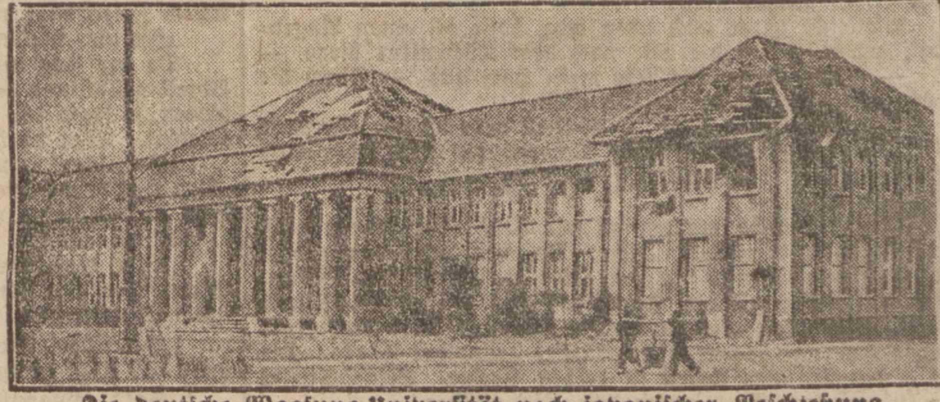
Rumänisches Königsschloß eingeäschert

Das königliche Schloß Foishor in Sinaja, wo König Ferdinand von Rumänien gestorben war, ist durch einen Brand vollkommen zerstört worden.



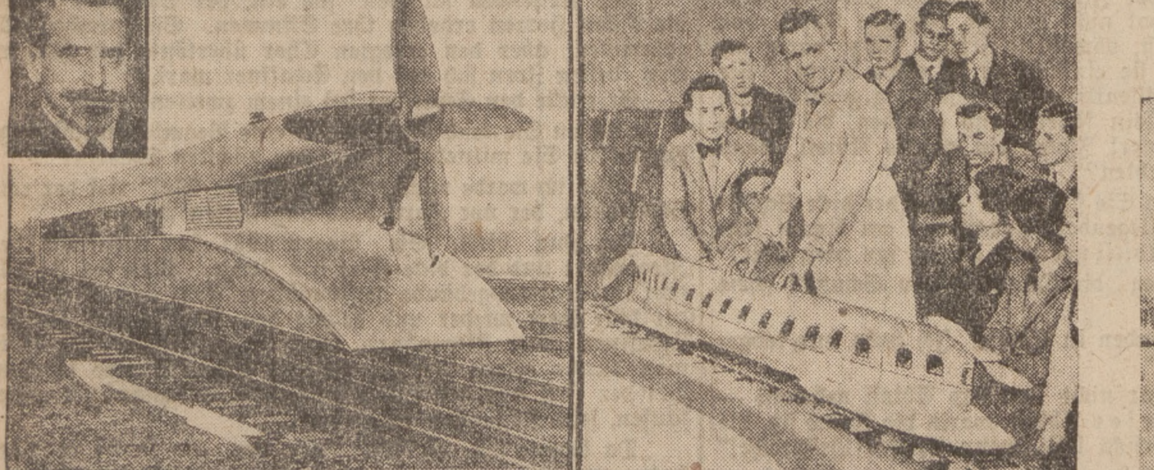
Von der südamerikanischen Vulkan-Katastrophe mit betroffen

Die folgenschweren Vulkan-Eruptionen in Südamerika waren von einem Aschenregen begleitet, der große Teil von Argentinien und Chile mit einer Aschenschicht bedeckt hat. Selbst Buenos-Aires, die 1300 km weit an der Ostküste gelegene Hauptstadt Argentiniens, wurde schwer heimgesucht. Die Stadt lag mehrere Stunden lang vollständig in Dunkelheit.



Die deutsche Woosung-Universität nach japanischer Beschießung

Das Hauptgebäude der deutsch-chinesischen Tung-Chi-Universität in Woosung, nordöstlich von Schanghai, die bekanntlich auch von den japanischen Geschützen beschossen wurde. Das deutsche Lehrpersonal konnte in Sicherheit gebracht werden.



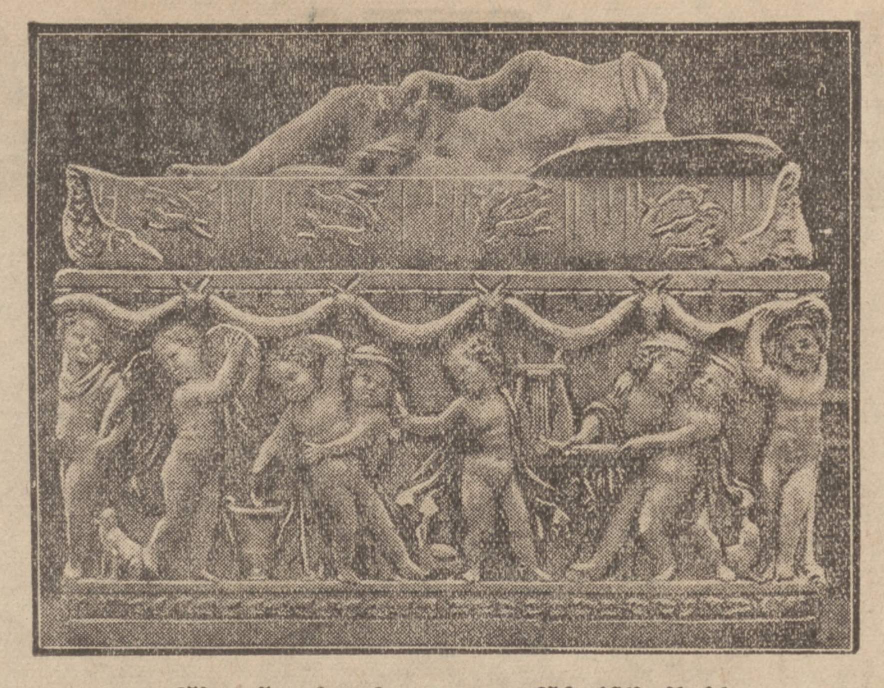
Zur Entscheidung im Prozeß um den Schienen-Zeppelin

Oben links: Dipl. Ing. Kruckenberg. Rechts: Professor Wiesinger mit dem von ihm konstruierten Modell. Der Prozeß um das Urheberrecht an der seit Jahren lebhaft diskutierten Erfindung des Schienen-Zeppelins, ist jetzt zugunsten des Züricher Professors Wiesinger entschieden worden, der die Erfindung Kruckenbergs als Plagiat bezeichnete.



Überschwemmungskatastrophe in Rumänien

Verschiedene Teile von Rumänien sind von einer Hochwasserkatastrophe heimgesucht worden. In der Stadt Arad sind mehrere hundert Häuser eingestürzt oder stehen unter Wasser.



Ein Sarkophag aus Christi Zeit

Dieser außerordentlich wertvolle und kunsthistorisch bedeutende Fund wurde bei Ausgrabungsarbeiten an der durch einen Ausbruch des Vesuvs verschütteten Stadt Pompeji in der Nähe Neapel gemacht.

Einbrecher

Von Hans Erman.

... irgend etwas hat geknackt im Hause! Ganz deutlich [ha]be ich es gehört. — Horch! — da schlürfen Schritte unten durch das Eßzimmer! — Schon wieder knackt es!

Soll ich aufstehen?

Wenn nur mein Kopf nicht so dumpf wäre. Diese ver[flu]chte Bowle am Abend. Nie wieder Waldmeister!

Ein Kerl muß das ausspioniert haben, und denkt...

Nein, nicht wieder einschlafen! Ich muß hinunter. Ich kann doch nicht ruhig bei mir einbrechen lassen. Was würde Ilse sagen? —

Schon sehe ich ihr Gesicht; sehe, wie ihre Gestalt sich noch ein wenig höher aufreckt als sonst und mich mitleidig von oben herab ansieht.

„Natürlich! Pistolenduelle auf drei Schritt Distanz — am Schreibtisch. Alles kannst du — am Schreibtisch! sogar mit einer Frau umgehen — am Schreibtisch! Ach Kurt! aber wenn du wirklich einmal zupacken sollst...“

Gott, unser ganzes Silber, die Teppiche, die Bronzen! — Hundertmal habe ich Ilse gesagt, daß besonders die Oberfenster sorgfälitg geschlossen werden müssen. „Es gibt doch nun einmal keine Läden am Hause! Wir wohnen doch fast allein hier draußen! Frau! wie leicht kann da jemand einsteigen!“...

Eben ging die Küchentür! ich muß hinunter. — Ich bin doch nicht etwa ängstlich? — ich weiß gar nicht, was los ist mit mir. Die Beine sind so zitterig! — Ach diese Bowle. —

Nein, ängstlich bin ich nicht. Nicht im geringsten. Nicht einmal Ilse werde ich wecken. Selbst ist der Mann!

Außerdem habe ich gelesen, daß Einbrecher nie Menschen angreifen. — Stets fliehen sie „unter Zurücklassung ihrer Beute“.

Leise stieg ich aus dem Bett. — Zu dumm, daß der Brieföffner unten auf dem Schreibtisch im Arbeitszimmer liegt. Eine Waffe mitzunehmen wäre schon besser. Aber außer Ilses Schäferstab vom letzten Maskenball, mit dem sie immer unter das Bett gerutschte Zeitungen, Briefe und Geldstücke hervorholt, ist nichts zu finden. —

Einen drohenden Eindruck macht er nicht mit seiner rosafarbenen Schleife — aber immerhin, ich habe etwas, woran ich mich anklammern kann; ich bin nicht wehrlos.

Vorsichtig stieg ich die Treppe hinunter. Natürlich kracht die unterste Stufe heute besonders laut. Gleich aber ist das Haus totenstill. Nichts regt sich.

Meine Beine schieben mich vorwärts in das Dunkel des Ganges hinein. Licht wollte ich nicht andrehen. Besser nicht; auch das hatte ich irgendwo mal gelesen. — Dabei setzt man sich der Gefahr aus, erschossen zu werden. Nein, kein Licht. Besser nicht!

Vielleicht ist er auch schon weg, hoffe ich einen Augenblick, bevor ich um die Ecke nach dem Küchenflur biege. —

— Einen Augenblick setzt mein Herz aus. — Durch die Verglasung der Küchentür fiel Licht.

Also doch Einbrecher! — Schnell gebe ich mir ein paar Verhaltungsmaßregeln: ruhig bleiben! fest und sicher auftreten! immer Rückendeckung behalten!

Und nun los!

Ich weiß nicht, warum ich mir Einbrecher immer groß und stämmig vorgestellt habe. Da, vor mir, neben dem geöffneten Eisschrank sitzt ein altes, verschrunzeltes Männlein. Um die mürben Knochen hängt ein vielleicht noch guter, aber viel, viel zu weiter Anzug. Auf dem Kopf stehen ein paar graue, müde Büschel struppiger Haare. Die Füße des Mannes stecken in gelben Socken. Seine Stiefel stehen auf dem Bord unter dem Küchenfester.

Natürlich hat Ilse das Oberfenster nicht geschlossen, sehe ich, in der ersten Sekunde, während ich noch den Eindringling mustere.

Ein müdes und blasses Gesicht schaut zu mir auf. In den Händen hat der Mann die Platte mit den gefüllten Tomaten. Nun setzt er sie behutsam auf den Boden. Langsam erhebt der Mann sich.

Vor mir steht ein Dieb! ein Verbrecher! — und während ich ihn verwundert und bereits ein wenig nachdenklich anschaue, zieht sich sein zottiger Schnurrbart nach beiden Seiten auseinander zu einem verlegenen Grinsen.

„Herr!“ sage ich, denn angesichts einer so kümmerlichen Figur fühlte ich mich trotz lila Schlafanzug und rosa verzierten Schäferstöckchen sehr im Uebergewicht, „Herr!“ sage ich also, „was fällt Ihnen ein, hier ohne meine oder meiner Frau Erlaubnis zu Nacht zu speisen?“ —

Und gleich frage ich ihn, ob er außer den beiden großen Paketen, die wohl alle Wertgegenstände unseres Hauses enthielten, auch noch seine Taschen gefüllt habe?

Mein Einbrecher schüttelte nur den Kopf und schlug beteuernd auf seine Taschen.

„Dann also raus! aber durch die Tür!“ befehle ich energisch und voller Würde.

Der Mann sucht nach seinen Schuhen. Mit zitternden Händen band er sie zu. Wie ungeschickt er sich anstellte. Nicht einmal ordentliche Schnürsenkel besaß er. Ich überlegte, ob ich ihm nicht von meinen...

Er bückte sich nochmals, faßt die Platte mit den gefüllten Tomaten, stellt sie ordentlich in den Eisschrank und schließt ab. —

Heute noch glaube ich, daß alles gut gegangen wäre, hätte ich nicht dabei den elenden, stumpfen Blick gesehen, mit dem der Mann die Platte in den Eisschrank stellte.

Gewiß bin ich ein Mann, der hart auftreten kann, der sich unnachsichtlich durchsetzt, auch im härtesten Kampf. Auch im Kampf gegen Ilse! Ich kann unerbittlich sein und herzlos —

Aber ich kann kein Leid sehen. Dann werde ich weich — selbst meiner Frau gegenüber. Ich kann kein Leid sehen. Wirklich nicht.

Was war schon dran an den Tomaten? Hätte sie jemand von uns noch angerührt, nachdem dieser Einbrecher sie in Händen gehabt? — War es nicht eine Selbstverständlichkeit, daß ich dem Mann sagte: „Essen Sie sie ruhig auf, wenn Sie hungrig sind. Darauf kommt es jetzt nicht mehr an! Mann!“ —

Und war es nicht selbstverständlich, daß ich die Platte vor ihn auf den Tisch setzte, einen Stuhl hinschob und ihn nochmals zum Essen nötigte, als er mich aus seinen verfallenen Augen schier ratlos anstierte?

Schließlich kann ich doch einen Menschen nicht verhungern lassen! auch dann nicht, wenn er ursprünglich als mein Feind gekommen ist — Das wäre doch eine noch größere Sünde.

Und ich stellte ihm den kalten Braten hin vom Abend. Das Brot. Sogar ein großes Glas von der Ananasbowle. — Was ist schon dabei wenn ich den Mann einmal ordentlich füttere? Ich kann ja morgen früh Else sagen, daß ich in der Nacht noch einmal Hunger bekommen hätte.

Was heißt übrigens „Feind“? — sitzt da nicht ein armer Kerl vor mir, den die Menschen geprügelt und verfolgt haben? Ist der Mann noch höchstens vierzig Jahre alt oder gar noch jünger? Ist er nicht einfach zu stark verbraucht, zu stark gehetzt? Haben ihn die Menschen nicht vielleicht erst zu dem gemacht, was er hier ist? Schreien in seiner eiskalten Wohnung hungernde Kinder? Jammert dort eine Mutter? —

Die Bowle scheint ihm gut zu tun. Des Mannes ganze Haltung wird straffer. Seine Kaubewegungen werden härter und schneller.—Ilse wird sich über meinen Appetit wundern.

Aber immerhin. ich habe ein gutes Werk getan. Ordentlich hübsch wird das alte Stromergesicht. Auch die Stirn scheint mir jetzt höher als vorhin. — Nur das starre Grinsen der auseinandergezogenen Mundwinkel stört mich.

Natürlich, beginnt mein Gast zu erzählen, war er schon früh Waise geworden. Fürsorgeerziehung. Und natürlich haben sie ihn da ganz falsch angefaßt. — Sänger wollte er werden, berühmt und reich sein! — Man hat es ihm nicht erlaubt.

Prachtvoll war seine Stimme gewesen. Auch heute noch schmettere er den Postillon von Lonjumeau oder Waldeslust, Waldeslust...

Aber ich lehnte ab. Ilses wegen. Es hätte sie jetzt bestimmt erschreckt —

Dann aber muß so verschiedens in sein Leben gekommen sein; nirgendwo hätten sie einen Vorbestraften gewollt. — Und er hatte doch einmal während der Fürsorge aus Hunger etwas Geld an sich genommen...

Gott, das wechselte dann so ab später. Zwischen Hunger und Sättigung, Arbeit und Bettelei, Freiheit u. Gefängnis. — Natürlich hatte er auch, ganz wie ichs dachte, Frau und Kinder. Vier kleine Kinder. Und alle zwischen zwei und drei Jahren. Und die Frau liegt jetzt in der Klinik und erwartet das nächste. Jetzt muß das älteste die drei kleineren besorgen! —

Der Mann schluchzt. Auch ich bin ergriffen. Natürlich, so etwas gibt es! Und so mußte das alles kommen. — Aber ich konnte dem armen Schlucker helfen. Ich konnte ihn und die armen Würmer retten. Ein wahres Glück, daß der Mann bei mir und nicht nebenan bei dem mickrigen Geheimrat eingebrochen ist!

Ich konnte helfen!

Morgen oder übermorgen sollte er sich bei mir melden. Für zwei oder drei Wochen wird sich im Hause und im Garten schon genug Arbeit finden. Dann würde ich weiter sehen.

Nie werde ich den demütigen und dankbaren Blick des Mannes vergessen, als ich ihm den Rest des Bratens und für den ersten Anfang ein Dreimarkstück in die Hand drückte. Nochmals klopfte ich ihm aufmunternd auf die Schulter und entließ ihn.

Während ich die Haustür sorgfältig abschloß, hörte ich langsam und zögernd, als ob er sich noch nicht losreißen könnte, den Mann durch unseren Vorgarten schlurren.

Müde ging ich wieder zu Bett. Fest und glücklich schlief ich in dem Bewußtsein meiner guten Tat. Wieder einmal konnte man helfen und ein bißchen Liebe und Vertrauen säen. Waren wir nicht alle Brüder?

Am nächsten Morgen wurde ich von Ilse geweckt. Sie stand vor meinem Bett und schrie: Einbrecher hätten das ganze Silber, alle Bronzen ausgeräumt. Durch das Oberfenster in der Küche wären sie hereingekommen!

Ja, das Oberfenster nachher zu schließen, das hatte ich wohl vergessen.

Der streitbare Gast

Von Liesbet Dill

Ich fuhr von Frankfurt nach Berlin in einem Zuge, der wenig besetzt war. Eigentlich hatte ich Pech gehabt mit meinem Platz, denn alle Abteile waren ganz oder halb leer, nur in meines hatten sich kurz vor Abgang des Zuges drei dicke Herren gesetzt, die, obwohl das Abteil für sechs Personen bestimmt war, sämtliche Polster ausfüllten. Als der Kellner zum ersten Mittagessen rief, hatten sie dieser Lockung nicht widerstanden — und ich war allein. Ich wollte mich eben in die Zeitung vertiefen, als mich ein Knall auffahren ließ. Die Tür flog in ihren Angeln. ein hagerer Herr mit rötlichem Ziegenbart und einem Handkoffer schnarrte:

„Ist hier vielleicht noch ein Platz frei?“

Da der Zug kaum besetzt war und ich fand, daß unser Abteil vollständig gefüllt sei, sobald die dicken Herren wiederkämen, so sagte ich: „Nein!“, und dachte, damit sei die Sache erledigt. Aber da hatte ich mich verrechnet.

„So“, sagte er und stellte seinen Koffer auf meine Füße. „Das wollen wir gleich mal feststellen.“ Und mit einem wilden Blick in den Gang, rief er: „Schaffner! Schaffner!“

Dieser erschien langsam und gemächlich.

„Also, diese Dame behauptet, hier sei kein Platz mehr. Bitte sehen Sie sich an, vier Plätze sind belegt, das Abteil hat vorgeschrieben sechs — die Dame hat mich also belogen.“

„Verzeihen Sie“, unterbrach ich den Redestrom, „ich habe das nicht gewußt!“

„So!“, schnappte der Ziegenbart. „Nicht gewußt? Also, Schaffner, die Dame hat nicht gewußt, daß das Abteil von vier Personen besetzt ist, obwohl siech sechs Plätze darin befinden; aber mir sagt sie einfach: es sei alles besetzt! Sie haben sich also einer wissentlichen Lüge schuldig gemacht. Sie wollen wohl lieber allein fahren und glauben, die Eisenbahnverwaltung reserviert Ihnen ein ganzes Abteil, wenn Sie einen Platz bezahlen?“

„Aber so beruhigen Sie sich doch!“ sagte der dicke Schaffner, den der hagere Ziegenbart andauernd am Knopf festhielt. „Gehen Sie ins Abteil nebenan, das ist jas ganz leer!“

„So — Sie nehmen die Dame noch in Schutz?“ schrie der Herr.

„Ich nehme niemanden in Schutz. Ich habe nur festgestellt, daß nebenan —“

„Es handelt sich gar nicht um das Abteil nebenan — es handelt sich um dieses Abteil, worin die Dame sitz, die sich die Zeitung vors Gesicht hält, wenn ich mit ihr spreche!“ schrie der Ziegenbart.

Inzwischen waren die dicken Herren aus dem Speisewagen zurückgekommen und bauten sich draußen als lebender Wall im Gange auf. Auch aus den anderen Abteilen waren die Reisenden herausgekommen und scharten sich rings um den streitbaren Fahrgast. Di. drei dicken Herren zwängten sich mit Macht durch die enge Tür, an dem Ziegenbart vorbei, stiegen über seinen Koffer und nahmen ihre Sitze ein. Im ganzen Abteil war nicht mehr ein Zentimeter Platz — es war voll. Das aber hinderte den Streitbaren nicht, auf seinem Schein zu bestehen. Er rief die drei dicken Herren als Zeugen an; er forderte sie auf, zu dieser Sache Stellung zu nehmen.

„Denn diese Dame hält es nicht mal der Mühe wert, die Sache aufzuklären. Sie hält sich die Zeitung vor das Gesicht und tut so, als ob sie schliefe. Darauf steht Strafe, Geldstrafe, Gefängnis...“

„Wozu brüllen Sie eigentlich so?“ fragte einer der Herren.

„Ich hätte gebrüllt? Wer will das behaupten?“

Der Ziegenbart rollte die Augen und drang mit seinem Koffer auf seinen Gegner ein.

„Ich brülle niemals!“ brüllte er. „Ich habe den ganzen Kontinent bereist — so was ist mir noch nicht vorgekommen! Und alles nimmt die Dame in Schutz.“

„Lassen Sie doch endlich die Dame in Ruhe!“ ließ sich der Schaffner vernehmen.

„Sehen Sie, auch der Schaffner nimmt Partei. In welcher Zeit leben wir denn? Bekomme ich nun einen Platz oder nicht? Ich will einen Sitz haben, wo ich ungestört bin!“

Die Reisenden mischten sich ein, der Schaffner sprach, die dicken Herren erhoben ihre Stimmen. Sie sprachen alle zusammen; aber den erregten Chor übertönte der Ziegenbart, dessen Zorn sich auf den Schaffner warf.

Er packte den Schaffner bei einem zweiten Knopf.

„Lassen Sie mich los! Das ist eine Beamtenbeleidigung! Ich werde Sie mitnehmen! Auf der nächsten Station!“

„Und ich werde mich beschweren über Sie!“ rief der rote Streithahn, der vor Zorn blau angelaufen war.

Der Zug hielt. Sie stiegen aus: der Schaffner, der Ziegenbart und der dicke Herr als Zeuge. Man sah sie alle drei im Stationsgebäude verschwinden. Kurz darauf erschien der dicke Herr wieder und bestieg den Zug, hinter ihm der Schaffner. Der Ziegenbart kam nicht, statt dessen hörte man durchs offene Fenster weithin seine Stimme schallen. Als der Zug aus der Halle fuhr, kam er schnaubend angelaufen, sein Köfferchen im Arme.

Da beugte sich der dicke Herr, der als Zeuge fungiert hatte, aus dem Fenster, deutete auf eine leer dastehende, von Regenwasser reingewaschene Bank und rief: „Bitte, mein Herr, nehmen Sie Platz — hier sind Sie ganz ungestört!“

Dann brauste der Zug davon.